

Dagrun Hintze

Ich schreibt Anima

(Textauszug)

I.

Es ist nicht so, dass es heute so wäre, jungfräulich zu erscheinen auf einem Schauplatz zwischen dem Männlich- und Weiblichen. Oder auch nichtjungfräulich und das ohne Hintergedanken. Wäre es so, es gäbe diese Geschichte nicht, oder sie wäre zu Ende schon hier, schon gleich, und mag es auch sein, dass manche oder sogar viele Geschichten hier bereits zu Ende wären, diese nicht. Denn das uns wohlbekanntes Ich ist glücklicherweise nicht nur ein bekennendes Gegenteil, sondern seine Hintergedanken führen uns auch unkompliziert zu einem Kaufhauskleiderbügel. Da hängt ein Stringbody dran, den unser Ich zwar nicht anprobiert, aber sich doch eine längere Weile befragt und befühlt, ob das, was an seinem Körper rechts und links neben dem String, noch tragbar ist. Bei der entsprechenden Beleuchtung, befindet das Ich, und außerdem soll das Du, mit dem es eine Verabredung hat, ein männliches Du, wissen, woran es ist und dass es besser nicht mehr wird. Was wir bestätigen können. Vom Kaufhausbügel führt ein Weg nach Hause. Dort befindet das Ich sich okay in dem Stringbody, darüber sind wir uns einig, keine Sensation mehr, so wie früher manchmal, zwanzigjähriges Milch-und-Honig-Ich mit jeder Menge Dus, heute sind zehn Jahre später und die Dus rarer, da muss das Ich jeden Schauplatz nutzen, der sich auftut zwischen dem Männlich- und Weiblichen. Mit Kleidern drüber ist es noch fast immer eine Sensation, und das Du, das heute Abend am Schauplatz wartet, das Du, das wir heute Abend erwarten, ist ein ziemliches Kaliber, eine harte Nuss, sozusagen, das aus Augen guckt, die viele Stringbodys und weiteres gesehen haben und die das selbstverständlich zu finden scheinen. Ist es nicht, weiß das Ich, wissen wir. Weiß das Du, das dumme männliche Du, bestimmt nicht. Denkt mit Sicherheit, da unten an jedem String und rechts und links davon beginne die Welt und ende, das Leben, der Traum, das Abenteuer, der one-night-stand und selbst die Liebe sogar, und das Du hat sich wohl nie gefragt, wie so viel beginnen können soll und enden an einem winzigen Stück Stoff, das mikroskopische Spuren von Kot aufweist, da kann ein Ich noch soviel feuchtes Toilettenpapier benutzen, unser Mikroskop findet die Spuren und kann sagen, was gegessen wurde den ganzen Tag und ob noch genug Bakterien und Pilze ihre gottverdammte Pflicht erfüllen, aber welches Du schickt seine Stringtrophäen schon ins Labor, welches dumme männliche Du täte das, um eine Kotanalyse zum Dank zu erhalten und die bittere Wahrheit, dass das schon wieder alles ist. Da sitzen sie nun, die beiden, ein Ich und ein Du mit jeweiliger Biographie, der Schauplatz ist dekoriert mit Gabeln und Messern und Gläsern und Speisekarten, und sie reden und sprechen und sagen Sachen, sie benutzen ihre Stimmbänder, ihre Zungen, und natürlich müssen die Lungenflügel arbeiten, das ist Voraussetzung, vor allem muss man das tun, vor allem, was passiert, muss man sich Worte ausdenken und sie zu Gehör bringen, wenn man Sex will, wenn man Liebe will, wenn man Leben will oder nur ein neues Kleid, immer dieser Gehirnaufwand, selbst wenn man dafür bezahlt, muss man noch fragen und handeln mit Worten. Unser Ich ist müde geworden daran, aber es kann gar nicht anders, und in regelmäßigen Abständen bewegen sich seine Lippen, kauen Fleisch und Worte, und manchmal lächeln sie. Einmal lächeln sie lange, das ist, als Du erzählt von einem Zeitungsartikel, den hat es

gelesen, und Ich weiß gar nicht, dass seine Lippen das machen, das Lächeln, denn es hat sich kurz selbst vergessen, es hat sich erinnert an den Moment, als derselbe Artikel wichtig erschien, wir waren dabei, vielleicht ist dieses Du nicht irgendeines, und da fällt Ich sich selbst wieder ein und muss richtig lachen. Das Du freut sich, weil es bestimmt denkt, dass es angehimmelt wird vom Ich gegenüber, und das muss für das Du gut sein, lebensnotwendig gut geradezu, vielleicht geht dieser Abend ja sogar noch besser weiter für das Du, jedenfalls bestellt es mehr Alkohol. Wir können jetzt sehen, wie die beiden betrunken werden und einander weniger unbekannt, wir könnten jetzt den Kopf schütteln und meinen, ihr belügt euch, aber das tun wir nicht, das trauen wir uns nicht, weil wir die Hoffnung so gern haben. Die Hoffnung auf eine so genannte aufgeklärte Begegnung zwischen dem Ich und dem Du, die Hoffnung, dass daraus ein mögliches Gutes entstehen möge zwischen Personalpronomen, ach was, die Hoffnung einfach, dass genau dieses Ich und genau dieses Du nicht einfach zufällig den Schauplatz betreten haben. Also verhalten wir uns still und hoffen ein bisschen und werden dennoch in uns selbst bestätigt sein, nicht glücklich, das werden wir nie, aber bestätigt, wenn wir später feststellen, in zwei Stunden oder Jahren, dass diese Hoffnung, die wir so gern haben, nichts weiter ist als ein kleiner, naturgemäßer Irrtum. Schließlich scheitert alles Aufgeklärte doch immer an dem Männlich- und Weiblichen, das haben wir längst herausgefunden. Aber da sind wir noch nicht. Denn Ich schlägt gerade erst vor, gemeinsam in die Wohnung zu gehen, in der sonst vor allem seine Post ankommt. Du stimmt zu, natürlich, seine Biographie hat es mit Sicherheit gelehrt, dass solche Einladungen schon morgen, schon in einer Minute zurückgezogen werden können, und das könnte das Du bestimmt nicht gut haben, also geht es mit. Wir sehen, wie Licht gemacht wird, um Kerzen anzuzünden, wir hören Musik. Wir ahnen, was die beiden vorhaben, aber erst mal holt Ich eine Flasche Wein, die hatte es vorbereitet, so wie sich selbst und das rechts und links neben dem String. Die beiden reden, immer reden sie, und uns wird fast langweilig, denn Alkohol und Sprache vertragen sich nicht so, dass es unterhaltsam wäre für nüchterne Zeugen, aber da nimmt Du die Hand, die ihm ausgestreckt wird. Jetzt sitzt Ich auf seinem Schoß. Die beiden küssen sich. Das küsst mit Mäusenzähnen, denkt Ich in seinem besoffenen Gehirn, aber das können wir nun wirklich nicht wissen, meint die Intuition. Die Hände vom Du verschwinden unterm Rock. Ich stöhnt, wie es sich gehört. Jetzt sind sie endlich am String, die Finger, die Investition vom Kaufhausbügel hat sich amortisiert, und wir stellen uns vor, wie Du morgen an seiner Hand riechen wird, wie es sie ablecken wird, und wenn nicht das, so gibt es Wasser und Seife. Uns wird selbst ein wenig heiß, als die beiden den Ort wechseln, der ultimative Schauplatz ist eben doch das Bett, insbesondere beim ersten Mal, und die beiden machen alles so, wie es richtig ist, wie wir es kennen aus Film, Funk und Fernsehen, mit Geräuschen und durchgebogenen Oberkörpern und harten Nippeln im Zwielflicht, sie sehen sich sogar an dabei, und einmal, einmal greift Du wieder nach der Hand. Dann kommt das Du, wir fragen uns, was ist mit dem Ich, wir wollen schon Wetten abschließen darüber, aber die Statistik ist sich sicher, das Ich ist nicht gekommen, macht aber nichts. Schon schnarcht es männlich von Seiten des Du, wir wollen die beiden nicht stören mit Applaus oder womöglich Kritik, wir haben einen ordentlichen Liebesakt zu sehen gekriegt, vielleicht ein bisschen zu routiniert, das liegt an der Biographie, meint die Seelenkunde und will schon zum Vortrag ansetzen, aber wir verbieten ihr den Mund und sprechen nicht aus, dass wir hoffen, ein ganz klein bisschen auf Rettung hoffen und darauf, einen Anfang gesehen zu haben am heutigen Abend. Und die Dichtung kann ihre Klappe mal wieder nicht halten und meint, es wären Risse gewesen dort, Risse in der Routine des Liebesaktes, und in diesen Rissen wären das Ich und das Du sich begegnet.

II.

Es ist nicht so, dass - auch wenn wir gestern da nicht draufgekommen wären, auch heute morgen nicht, als es noch einen kleinen Verkehr gab zwischen unserem Ich und unserem Du und dann ein bisschen Küssen an der Haustür - es im Leben des Ich, in seiner aktuellen Biographie sozusagen, nicht noch ein Er geben könnte. Ein Er mit wenig Kraft allerdings, weil es zu diesem Zeitpunkt keine reine dritte Person mehr ist, sondern bereits eingemeindet ins Ich zu großen Teilen. Wäre es so, dass es kein Er geben könnte in unserem Ich, wäre diese Geschichte schon wieder zu Ende, in Bälde zu Ende zumindest, denn das Du von gestern Abend würde zuviel Angst haben vor einem Ich ohne Er, das wäre viel zu viel konkrete Perspektive für das Du, für das Du mit den Augen, die so viel selbstverständlich finden. Es würde abhauen, fliehen, das Weite suchen, das Ich bliebe mit eingemeindetem Er zurück und wir ohne Hoffnung auf Rettung daneben. Glücklicherweise also gibt es ein Er, ein schwaches Er, in dem uns bekannten Ich und seinem aktuellen Existieren, und das muss doch den Ehrgeiz wecken in dem Du mit den Augen. Da muss es doch dranbleiben wollen und sehen, wie weit es kommt mit genau diesem String-Ich, dem Er-Fresser-Ich, ob es noch siegen und gewinnen kann, ein Hirn und einen Körper, an mehr glaubt es nicht, unser Du, an mehr traut es sich längst nicht mehr zu glauben. Das ist offensichtlich, dass es Worte wie Liebe und immer (die das Ich häufig kaute, als Vorspeise zu jedem Er, das es fraß, diese beiden Worte und was sie hinlänglich bedeuten) nicht in den Mund nimmt. So beginnt für Ich und Du der Sommer, der gerade anbricht und in dem sich ihre Wege erst einmal trennen (schließlich werden Sommerpläne gemacht, wenn es kalt ist, und im Schnee kalkuliert man nicht mit etwaigen Begegnungen zwischen einem Ich und einem Du), wohl mit einer Frage, einer kleinen Frage, einem leichten Ziehen in der Nähe des Blinddarms, des Wurmfortsatzes, das bedeutet, es könnte ein anderes Leben geben, vielleicht, eine Hundertachtziggradwendung der Biographie. Genauso möglich ist es natürlich, dass diese Nacht, diese vergangene Nacht, die wir bezeugt haben, nichts weiter ist als ein Zusatz, ein kleiner Appendix zum bestehenden Existieren, der harmlos sein kann oder entzündet auf einmal, dann müsste man ihn rausreißen, rausschneiden und das unter Betäubung. Und zwischen diesen beiden Möglichkeiten schwingt sich eine Satzmelodie nach oben und mündet in ein Fragezeichen, das kitzelt und piekt, wenn man stärker daran denkt, den Blinddarm und den Magen, und das wiederum regt die Verdauung an und die Sehnsucht nach Erneuerung - wer, um Gottes willen, träumte nicht in hundertachtzig Grad? Die Sonne scheint also, und Du bewegt sich hierhin und Ich dorthin, auf Du wartet Weibliches in anderer Unterwäsche, während Ich zurückschwappt in sein bestehendes Existieren, das Regeln hat und Selbstverständlichkeiten, deren eine ein Er ist, ein schwaches Er, das das Ich kaum loswird, weil es jenes verschluckte vor Jahren schon, und Bakterien und Pilze sich daran abarbeiten seitdem. Der Sommer bedeutet für das eine neue Dessoustopphäen mit und ohne String, und das können wir uns vorstellen, ohne dabei zu sein, für das andere bedeutet es eine Reise nach Süden, nach ganz Süden, und da waren wir noch nicht, deshalb begleiten wir das Ich und seinen schwächeren Reisegefährten. Ein Vulkan steht dort rum, dort ganz im Süden, und spuckt Feuer in den Himmel, aber nur so, dass es schön aussieht für die Augen, nicht dass es gefährlich würde und alle zurückgehen müssten ins Wasser, wo sie hergekommen sind, nein, so dass sie sitzen können, rumsitzen auf dem Vulkan und Wein trinken und Musik hören, und mehr als einmal, logisch, vergisst Ich sich selbst und alles, was es verschluckt hat, und wenn es sich wieder einfällt, nimmt es sich vor, festzuhalten an diesen Momenten, wo es höchstens Vulkanspucke

ist, aber kein Personalpronomen, schon gar nicht eines mit Biographie. Weil es ahnt, weil es vorhersieht (da lächelt der Instinkt), dass es so nicht mehr sein wird, nie mehr. Und während der Instinkt noch sein einfältiges Grinsen in die Gegend zeigt und wir uns ausruhen, dort auf dem dekorativen Vulkan, weil Ich und sein Begleiter friedlich sein können miteinander, sehr friedlich, und Wein trinken, Musik hören und spazieren gehen, ohne uns mit passionierten oder routinierten Liebesakten herauszufordern, da kriegt die Moral doch schon Schluckauf. Ich ist aufgestanden und hat sich davongeschlichen zu einer Telefonzelle, und versucht doch tatsächlich, das Du anzurufen, von ganz aus dem Süden, das Du, das doch gerade beschäftigt ist von anderem Weiblichen in Unterwäsche. Deshalb nimmt es nicht ab, Ich ist enttäuscht, und die Moral wütet, das sei das Letzte, so ein Betrug, und das Verständnis sagt, es kann doch nicht anders, das arme Ich, es hat sich eben erinnert, wie Du seine Hand nahm trotz aller Routine. Davon wird der Schluckauf nicht besser, Ich kauft sich eine Postkarte, die es heimlich verschickt mit angedeuteten Liebesworten darauf, und wir sind alle auf seiner Seite bis auf die Moral, die hat auch Recht, auf ihre Weise. Weil damals, hält sie uns eine Predigt in eigener Sache, vor Jahren, als der Begleiter, der jetzt friedlich auf dem Vulkan rumwartet und keinen Betrug in Betracht zieht, damals, als der noch nicht von den Keulen Liebe und immer mundgerecht geklopft und dann verschluckt worden war, da waren wir auf seiner Seite, auf ihrer beider Seite, und das stimmt. So schön war das damals, das Ich Milch und Honig und mutig, so mutig, dass es ein Gedicht schrieb für die Windschutzscheibe jenes Begleiters, und als der das morgens fand, war er schon fast gar gekocht. Aber das hat so schnell aufgehört mit den Gedichten, verteidigen wir Ich und uns, das kann doch nicht alles gewesen sein, und die Moral knurrt, dass man Gedichte eben nicht leichtfertig an Windschutzscheiben tun darf. Die Leichtfertigkeit zieht sich beleidigt in eine Ecke zurück, der Begleiter versucht, mit Ich zu schlafen, als es zurückkommt, aber es kann nicht und fängt an zu heulen, und wir sagen, na also, das ist doch kein Leben, da braucht es doch hundertachtzig Grad, oder nicht, die Moral schilt uns Wurmfortsatzanbeter, und jetzt sind alle beleidigt, der Urlaub im Arsch und der Sommer zu Ende.

III.

Es ist nicht so, dass das Ich nichts zu tun hätte nach diesem Sommer, dass es sich langweilte und Postkartenträumen nachhängen müsste, und wäre es so, diese Geschichte wäre vorbei, sofort, denn das Du, das den Unterwäschesommer unbeschadet überstanden hat, verbringt mit untätigem Weiblichen höchstens eine Nacht, haben wir gehört, vielleicht noch zwei. Glücklicherweise hat unser Ich aber einen Beruf, einen, der der Bedeutung des Wortes gerecht wird, und darauf steht das Du offenkundig, das können wir gut verstehen, das scheint es anzustacheln, fast geil zu machen, die Vorstellung, einem berufenen Ich wichtig zu werden und immer wichtiger. Die beiden sehen sich wieder zu Liebesakten und wir die Routine schwinden, so dass unser bisschen Hoffnung weiterwächst. Ich wird blass und dünn, so was passiert, wenn man tagsüber berufen und nachts passioniert ist, es schläft ein, sobald es sich irgendwo hinsetzt, wo Du nicht ist, es trinkt viel Kaffee und raucht zu viele Zigaretten, und wir beginnen uns Sorgen zu machen um seine Lungenflügel, die sind doch Voraussetzung zu allem, die Statistik mahnt, die weiblichen Flügel seien doppelt so anfällig für Lungenkrebs, und es wäre doch schade, wenn unsere Hoffnung ein Tumor würde in der doppelt so anfälligen Lunge des Ich. Ich hört zwar nicht auf zu rauchen, aber es hört auf, die passionierten Nächte so gut zu finden, das erzählt es Nahen am Telefon, weil diese Nächte Betrug sind am Er, das wir zum Vulkan begleitet hatten und das noch immer existiert. Betrug, Verrat

und Lüge, die Moral nickt beifällig bei diesen Telefongesprächen, und Ich fühlt sich dreckig, wenn es morgens das Du-Bett verlässt, lange bevor Du aufhört zu schnarchen, und es kann sich nicht mehr reinwaschen, nicht unter der Dusche, in keiner Pfütze, nirgendwo. Ich entschließt sich, eine Entscheidung herbeizuführen, und ruft Du und Er zum selben Schauplatz, zu sehen, was passiert. Wir bekommen ein bisschen Angst, während wir der Begegnung beiwohnen, Ich steht beim Er, und Du tut so, als sei man sich flüchtig geläufig, nicht mehr, dann verlässt es den Schauplatz, und Ichs Augen folgen ihm, aber beim Er stehen bleibt es trotzdem. So also geht es nicht, befindet Ich, und wir teilen seine Einschätzung, wir haben in seinen Augen gelesen, wem es folgen wollte, wir müssen tätig werden und senden die List aus, dem Ich einen Mordanschlag einzuflüstern. Die List funktioniert, noch am selben Abend setzt sich Ich an seine Waffen, die können Gedichte für Windschutzscheiben und Morde tun, und jetzt tut Ich einen Mord an seinem langjährigen Begleiter-Er, an seiner dritten Person. Nach einer Stunde ist die aufgespießt, aufgeschrieben, mit Worten totgeschlagen und in die Vergangenheit, ins Nichtmehrexistieren formuliert. Das Mitleid nimmt sich des Mordbriefes an und berichtet uns später vom Sterben des Er, von seinem qualvollen langen Krepieren, und Ich fühlt sich schuldig, genauso wie wir, und dennoch sind wir jetzt voll und ganz auf seiner Seite. Jetzt kann es schließlich wieder schlafen, und sein Gesicht fängt Farbe ein, wir sehen es erröten, als es Du erzählt von dem Mord und davon, dass es jetzt frei ist, ganz frei für Du, und Du nimmt die Hand, die ihm ausgestreckt wird, und sagt, sagt doch tatsächlich Ich liebe Dich. Die Dichtung fängt an, vor Rührung zu weinen über diesen Satz, den sie selbst ja fast nie benutzen darf, und wir alle, alle, haben das Gefühl da unten im Bauch, das Gefühl, einen großen Moment zu erleben.